

*Missionshilfe, aber wie?
Skizze eines neuen Konzepts*

Von Hansjosef Theyßen, Aachen*

I. EINLEITUNG

Sie haben in dem groß angelegten Referat ein komplexes Problem und ein wahrhaft heißes Eisen angepackt und fast so etwas wie die Quadratur des Kreises versucht. Denn Einzelinitiativen und koordinierte Hilfe im großen Maßstab sind irgendwie Gegensätze, und sie werden sich immer reiben. Der Initiator einer Einzelinitiative wird sich von der Koordinierungsstelle bevormundet fühlen, und die Zentralstelle wird Einzelinitiativen als Durchkreuzung ihrer großen strategischen Planung betrachten.

Reibungspunkte oder sogar -flächen hat es auch immer zwischen den zahlreichen Missionsorden und den Päpstlichen Missionswerken gegeben, die alle von denselben Gläubigen Geld haben wollten. Und die Reibungspunkte sind noch verstärkt worden, als obendrein noch Bischöfliche Werke (ob sie Missionswerke sind oder sein wollen, steht auf einem andern Blatt) auf den Markt kamen, um ebenfalls in die Portemonnais der Gläubigen zu greifen.

Gerade aus den letzten Sätzen Ihres Referates klang die Sorge, daß die „zentralen Missionswerke“ den Missionsorden finanziell schaden, wenn ich auch nicht ganz klar sehe, wen Sie damit meinen. Die Einnahmen der Päpstlichen Missionswerke sind nämlich in den letzten Jahren nur wenig gestiegen. Diese Steigerung kann daher den Orden kaum geschadet haben. Es blieben dann nur noch die Bischöflichen Werke übrig, von denen Misereor nach Eigendarstellung gar keine Missionshilfe leisten will. Diese Werke holen allerdings jährlich zusätzlich fast 100 Mill. DM aus Deutschland heraus, und diese beträchtliche Summe könnte den Missionsorden in der Tat verloren gehen.

Aber gerade in der heutigen Situation der Kirche und Mission wäre es sinnlos, kleinkariert und egoistisch zu denken, wie es immer unchristlich war, sich gegenseitig als Konkurrenten zu behandeln.

Ich stimme Ihnen daher hundertprozentig zu, wenn Sie verlangen, bei allen Planungen nicht an das Wohl einer einzelnen Institution zu denken, sondern an das Wohl der Gesamtmision. Und ich glaube sogar, viel Streit in der Kirche wäre vermieden worden, hätten die Vertreter aller Institutionen auf ihrem Schreibtisch die Losung des hl. Ignatius „Soli Deo Gloria“ stehen gehabt.

* Korreferat zum Referat von P. Generalsuperior Theo van Asten PA (S. 449 ff.).

Bevor ich nun versuchen will, den diffizilen Problemkreis „Einzelinitiative und geordnete Missionshilfe“ noch einmal von einer anderen Seite her anzupacken, möchte ich kurz den Ist-Zustand der Missionshilfe skizzieren.

II. DIE BISHERIGE FORM DER MISSIONSHILFE

Es ist fast eine Geheimwissenschaft, wie Mission zur Zeit finanziert wird, und wer versucht, in sie einzudringen, verirrt sich leicht darin wie in einem Labyrinth.

1. Die Missionsbischöfe

Während ein deutscher Bischof feste und nicht unbeträchtliche Kirchensteuereinnahmen hat, um seinen laufenden Verpflichtungen nachzukommen, hat ein Missionsbischof nur laufende Verpflichtungen, aber keine festen Einnahmen. Was seine Christen als eine Art Kirchensteuer bezahlen (in Ostafrika einen Tagesverdienst = 1 DM) ist minimal. Die einzige regelmäßige Einnahme, um die er nicht einmal betteln muß, ist das subsidium ordinarium, das ihm die PMW's jedes Jahr im Juli zuschicken. Sie hat den Vorteil, daß sie regelmäßig kommt, aber den Nachteil, daß sie zu gering ist (etwa 50 000 DM). Davon kann er gerade den Unterhalt seines Bischofshauses bestreiten und seinen Priestern 2—3 DM pro Tag geben.

Für alles andere muß er Geld zusammenbetteln. Er schreibt nach Rom um ein subsidium extraordinarium, an x Institutionen, an Diözesen, Verbände, Pfarreien, Bundestagsabgeordnete usw. Das kostet für ihn oder seinen Sekretär — wenn er einen hat — viel Zeit und Freimarken.

Viele Bischöfe machen sich obendrein jedes Jahr selbst auf den Weg nach den USA oder Europa, um wie Bettler umherzureisen. Das ist für viele demütigend, für alle ermüdend. Die dafür benötigte Zeit und Kraft geht auf jeden Fall der Missionsarbeit verloren.

Bei dieser Methode bekommt nicht der am meisten Geld, der das meiste braucht, sondern wer am meisten seine Diözese im Stich läßt und am besten betteln kann.

Die verschiedenen bestehenden Hilfswerke und zweckbestimmten Fonds bringen den Bischof obendrein in den Gewissenskonflikt, daß er Projekte verfälschen muß, damit er die einzelnen Fonds anzapfen kann. Besonders die meines Erachtens unselige institutionelle Trennung von Missions- und Entwicklungshilfe verführt dazu. Will man z. B. ein Pastoralinstitut bauen, nennt man es flugs Sozial-pastorales Institut, um eventuell auch von Misereor Geld zu bekommen. Überhaupt verführt die Tatsache, daß man heute für Entwicklungsprojekte viel leichter und mehr Geld bekommen kann als für pastorale Ziele, dazu, daß in der Mission eine Akzentverschie-

bung von der pastoralen zur sozialen Arbeit festzustellen ist. Mir hat mancher Missionsbischof draußen gesagt: „Wenn ich Geld für ein Krankenhaus brauche, ist es relativ leicht, dafür große Summen von Misereor oder der holländischen oder schweizer Fastenaktion zu bekommen. Für ein größeres pastorales Projekt aber, den Bau einer Kirche, eines Klosters für einheimische Schwestern, den Druck von Bibeln usw. gibt es in der ganzen Kirche keinen entsprechenden Fonds.“

2. Die Missionare

Weil sie vom Bischof nur einen minimalen Betrag zum Lebensunterhalt und zum Bau von Stationen und Kirchen nur seinen Segen erhalten, müssen auch sie betteln gehen. Und dann beginnt praktisch dasselbe, was ich vorhin bei den Bischöfen beschrieben habe.

Vom eigenen Orden haben die meisten selten etwas zu erwarten. Der hat sie zwar als Missionare ausbilden lassen und kommt auch für ihre Altersversorgung auf, kann zu ihrem Unterhalt draußen jedoch nichts beisteuern. Das haben mir jedenfalls Missionare der verschiedensten Orden und Nationalitäten berichtet. Lediglich ein Steyler Missionar hat zugegeben, daß er von seinem Orden eine zeitlang monatlich 60 DM zur Sicherung seines Lebensunterhaltes erhielt.

3. Die einheimischen Priester

Sie erhalten vom Bischof auch nicht mehr als der weiße Missionar, obwohl es ihnen an wohlhabenden Verwandten und meist auch an entsprechenden Freunden in Europa fehlt. So sehen sie oft voll Neid, daß der Missionar einen Wagen, eine gut ausgebaute Station und viele Bequemlichkeiten hat, die sie selbst nicht besitzen. Bei manchen entsteht dadurch der Eindruck, daß sie kirchlich noch in der Kolonialzeit leben.

Viele versuchen daher, brieflich oder durch Reisen Kontakte nach den USA oder Europa aufzunehmen. Bei erfahrenen Institutionen müssen sie dann oft erleben, daß man ihnen den Umgang mit Geld nicht recht zutraut und sie deshalb abweist.

Bei den einfachen Gläubigen aber kann es passieren, daß man sagt: „Wieso hat der Geld genug, um nach Rom, Lourdes und Fatima zu reisen, wohin ich nie kommen werde?“ Bei andern wieder werden farbige Gäste mit ihrem „Duft der großen weiten Welt“ wie Filmstars angehimmelt, mit Geschenken überhäuft und oft für die Arbeit in der Primitivität ihrer Heimat verdorben.

Für die Mission sammeln aber nicht nur die Leute, die in der Mission arbeiten, sondern auch alle möglichen Institutionen in der Heimat. Ich kann hier nur die wichtigsten nennen.

4. Die Missionsorden

Da sind zunächst einmal die Orden, von denen wir in Deutschland eine ganz stattliche Zahl besitzen. Allerdings haben noch längst nicht alle Gemeinschaften, die sich missionierend nennen, den Hauptteil ihrer Leute draußen.

Unter den Gemeinschaften, die hier im Missionsrat vertreten sind, befinden sich sowohl solche, die 73 und noch mehr Prozent ihrer Mitglieder in der Mission haben, als auch andere, die nur 0,3 oder 3 Prozent ihrer Leute hinausgeschickt haben. Alle aber sammeln in Deutschland unter dem Motto: Mission. Dabei kommt es zu der abstrusen Situation, daß Gemeinschaften wie die Weißen Väter, die fast alles verfügbare Personal in der Mission einsetzen, daheim kaum Leute haben, um Geld für ihre Missionare zu sammeln. Sie werden also für ihr starkes Missionsengagement finanziell bestraft.

Die Gläubigen meinen, wie ich aus vielen Gesprächen weiß, daß tatsächlich auch alles von den Missionierenden Orden gesammelte Geld in die Mission geht. Dabei bleibt wahrscheinlich ein relativer hoher Prozentsatz in der Heimat und wird hier zur Ausbildung von Missionaren und zum Bau von Ausbildungsstätten verwandt. Genaues läßt sich bei der mangelnden Transparenz der Ordensbilanzen nicht feststellen. Aber gerade das Fehlen der Transparenz und Äußerungen von Missionaren der verschiedensten Orden lassen vermuten, daß praktisch nicht viel Geld hinausgeht.

5. Die Päpstlichen Missionswerke

In der Heimat sammeln aber nicht nur die Orden, sondern auch die Päpstlichen Missionswerke. Sie tun es nicht für den Papst und auch nicht für sich, sondern für die Mission. Das Geld geht auch tatsächlich — abgesehen von geringen Verwaltungskosten — restlos hinaus. Es fließt einmal den draußen arbeitenden Missionsbischöfen und Missionaren zu, aber auch den einheimischen Kräften, die nicht die Rückendeckung eines Ordens oder reicher Verwandten und Freunde besitzen.

Die Päpstlichen Missionswerke haben dabei besonders die undankbare Aufgabe übernommen, zunächst einmal für den wenig attraktiven Unterhalt bestehender Diözesen, Seminare und Katechistenschulen zu sorgen, ehe sie attraktive neue Projekte schaffen. Wie Sie, Herr P. General, von Ihrer Tätigkeit im Seminar von Kipalapala her wissen, brauchten Sie das Geld für den Unterhalt des großen Hauses und seiner Theologen nicht mühsam zusammenzubetteln, sondern Sie erhielten es Jahr für Jahr von den Päpstlichen Missionswerken. Auch als der Neubau eines Flügels notwendig wurde, konnten wir Ihnen dafür 288 000 DM zur Verfügung stellen.

6. Die Bischöflichen Werke

In Deutschland werden von den meisten Priestern und Gläubigen auch Misereor und Adveniat als Missionswerke betrachtet, und viele halten die Zielsetzung von Misereor sogar für die moderne Form der Missionsarbeit. Dabei heißt es in einer Selbstdarstellung von Misereor: „Sie festigt weder kirchliche noch staatliche Machtgebilde. Sie ist keine Missionshilfe.“ Solche Sätze aber werden von Priestern und Gläubigen meist überlesen, und so bekommt man immer wieder zu hören: „Wir haben soundsoviel für Misereor aufgebracht. Damit haben wir genug für die Mission getan.“

III. IST-ANALYSE

Wenn ich die Situation der gesamten Missionshilfe überschaue, werde ich an eine kämpfende Truppe erinnert, der es an Menschen und Material fehlt. Statt daß sich die Heimat darum kümmert, müssen immer wieder Soldaten in Scharen die Front verlassen, um bettelnd durch die Heimat zu ziehen. Einmal wird die Front dadurch geschwächt, und zum andern gibt es in der Heimat immer wieder Reibereien zwischen den Bittstellern. Die Leute in der Heimat werden obendrein der pausenlosen Bettelei müde, da sie den Konkurrenzkampf der Bittsteller erleben und nicht beurteilen können, wer was am dringendsten braucht.

1. Genug der militaristischen Bilder. Lassen Sie mich die Nachteile der heutigen Situation noch einmal ohne Bild nennen:

- a) Durch das gegenwärtige System ist nicht einmal die nackte Existenz der Mission gesichert, denn durch zufällige Spenden und Patenschaften lassen sich keine laufenden Unkosten decken. Wer regelmäßige Unkosten hat (Gehälter und Steuern) braucht auch regelmäßige Einnahmen. Weil die Mission zur Zeit aber neben den nicht ausreichenden Geldern der PMW's praktisch keine regelmäßigen Einnahmen hat, kann der Bischof seinen Priestern und Katechisten nicht einmal etwas zahlen, was man im Ernst als Gehalt bezeichnen könnte.
- b) Das System der Privatinitiativen und persönlichen Patenschaften führt zu einer ungerechten Verteilung der ohnehin nicht ausreichenden Gelder. Nicht der bekommt am meisten Geld, der das meiste nötig hat, sondern wer am besten bettelt.
- c) Das gegenwärtige System kennt keine Prioritäten und Dringlichkeiten. Nicht missionsstrategisch wichtige Projekte erhalten die meiste Unterstützung, sondern publikumswirksame Projekte.
- d) Das gegenwärtige System führt auch zu großen Fehlinvestitionen. Leute, die zwar gute Bischöfe und Priester, aber schlechte Finanzleute und Organisatoren sind, erhalten dank ihres persönlichen Charmes große Summen, die zuweilen sinnlos verschleudert werden.

e) Das gegenwärtige System führt endlich zu einem Konkurrenzkampf in der Heimat, der zuweilen nicht gerade in christlicher Haltung geführt wird. Bei einer Tagung sagte mir kürzlich ein Ordensmann: „So ein Konkurrenzkampf ist doch gesund. Wer die beste Werbung macht, bekommt das meiste Geld.“ Ich war dagegen der Meinung, wer am meisten braucht, sollte am meisten bekommen.

IV. SOLL-ZUSTAND

Wie kommen wir nun aus diesem ganzen Dilemma, ja Chaos heraus? Sie, Herr P. General, meinen, man brauche dazu nur das System der Einzelinitiative zu fördern und die Einzelinitiativen von unten nach oben zu koordinieren. Sie berufen sich dabei besonders auf die Tatsache, daß die persönlichen Kontakte die Missionsbegeisterung der Gläubigen fördern.

Das ist zweifellos der Fall. Aber wiegt bei einer einseitigen Betonung der persönlichen Kontakte und Patenschaften dieser eine Vorteil all die andern Nachteile auf?

Erlauben Sie mir, daß ich noch einmal von einem militärischen Bild ausgehe! Würde an der Front jede Kompanie, ja jeder Soldat auf eigene Faust kämpfen, so würde der Krieg mangels einer allen gemeinsamen Strategie trotz aller persönlichen Tapferkeit Einzelner mit Sicherheit verloren gehen. Ohne einen Generalstab, der die Gesamtlage überschaut, einen Gesamtplan erarbeitet und im Rahmen des Gesamtplanes jeder einzelnen Einheit fest umrissene Aufgaben erteilt, wäre der Kampf aussichtslos. Bloße Koordinierung der Einzelinitiativen könnte daran auch nichts ändern.

Da man heute keine militärischen Bilder liebt, lassen Sie mich dasselbe noch einmal mit einem Vergleich aus der Wirtschaft sagen. Würde im Volkswagenwerk jeder Arbeiter auf eigene Faust wursteln, bekäme er nicht so viel Einzelteile, wie er zum Bau eines Volkswagens tatsächlich braucht, sondern nur so viel, wie er sich zusammenbetteln oder organisieren kann, gäbe es ein Chaos.

Auch in der Industrie braucht man eine Unternehmensführung, die den Markt überschaut, auf lange Sicht plant, für das nötige Personal und Material sorgt und den richtigen Mann mit der richtigen Schraube im richtigen Augenblick an die richtige Stelle schickt. Auch in der Industrie käme man mit koordinierten Einzelinitiativen, wenn die Koordinierungsstelle keine Jurisdiktion besitzt, nicht voran.

Kürzlich sagte mir der bekannte Unternehmensberater Dr. Wagner: „In einer Zeit, wo man im staatlichen Bereich schon überlegt, ob die parlamentarischen Formen nicht zu schwerfällig sind und ob es nicht effektiver wäre, auch für die Staatsführung Unternehmermodelle zu übernehmen,

betreibt die Kirche eine extreme Demokratisierung und geht sogar zum Rätssystem über. Das macht sie nur noch schwerfälliger und unbeweglicher als sie ohnehin schon ist.“

Da Sie, Herr P. General, in Ihrem Referat mit Recht gefordert haben, daß wir bei allen Überlegungen nur an das Wohl der Mission denken sollen, lassen Sie mich bitte, unsern ganzen Problemkreis kurz noch einmal durchdenken! Sie taten es von unten nach oben. Ich möchte es entsprechend den Beispielen aus Militär und Wirtschaft von oben nach unten tun. Dabei werden wir in vielen Punkten zu ähnlichen Ergebnissen kommen, in einigen uns aber unterscheiden. Nach meiner persönlichen Meinung brauchten wir im Interesse der Weltmission

1. Einen Generalstab

Diese Zentrale müßte einen ständigen Überblick über die gesamte Weltmission besitzen. Sie müßte Experten für die einzelnen Kontinente und Länder und ausgezeichnete Archive haben, die ständig auf dem Laufenden gehalten werden. Sie müßte genauestens den Personalbestand und Personalbedarf in fünf, zehn, 20 Jahren kennen und langfristig Ausbildung und Einsatz von Personal planen. Sie müßte genau so einen Überblick über die finanziellen Mittel der einzelnen Gebiete besitzen und die finanziellen Möglichkeiten der einzelnen christlichen Länder in den USA und Europa beurteilen können. Sie müßte außerdem mit Theologen besetzt sein, die ein theologisches Konzept für die Missionsarbeit entwickeln können.

Mit Hilfe dieser Experten und Unterlagen müßte die Zentrale mittel- und langfristige Pläne für die Mission entwickeln, die pastorale, geographische und personelle Schwerpunkte enthalten. Sie müßte obendrein die Jurisdiktion besitzen, um das richtige Personal im richtigen Augenblick ins richtige Land zu schicken. Sie müßte endlich dafür sorgen können, daß es die notwendigen finanziellen und technischen Mittel erhält.

Die Kongregation für die Evangelisation der Völker ist meines Erachtens bisher auch nach ihrer Umorganisation und Erweiterung durch den Rat der 24 noch nicht in der Lage, all diese Aufgaben zu erfüllen. Man könnte aber im Interesse der Mission versuchen, ihr finanzielle Mittel zum Aufbau moderner Archive und zur Anstellung sach- und sprachkundiger Experten in die Hand zu geben. Zur notwendigen Kontrolle des Apparates sollte eine Art von Aufsichtsrat gebildet werden, dem sowohl gewählte Vertreter der Bischofskonferenzen aus den Missionen als auch Repräsentanten der Bischofskonferenzen der alten christlichen Länder angehören (weil sie das Geld geben) sowie Vertreter der missionierenden Orden (weil sie das Personal stellen).

Die Kongregation sollte außerdem Beiräte für bestimmte Sachfragen wie Ökumenismus, Akkomodation, Dialog mit den nichtchristlichen Religionen, Einsatz von Massenmedien für die Glaubensverkündigung usw. erhalten.

Nur unter all diesen Voraussetzungen, die nicht nur auf dem Papier stehen dürfen, wäre die Kongregation in der Lage, eine echte Leitungsrolle zu übernehmen. Ehe man an ihr vorbei oder gar gegen sie arbeitet, sollte man versuchen, diese Voraussetzungen zu schaffen. Erst wenn der Versuch scheitern sollte, wären eigene nationale Initiativen am Platz. Dann wäre zu überlegen, ob Deutschland auf dem Gebiet der Missionshilfe nicht ähnlich bahnbrechend werden könnte, wie es mit Misereor auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe gewesen ist.

Aber geben wir die Hoffnung nicht auf, und bleiben wir bei dem begonnenen Modell!

In diesem Modell brauchte die Propaganda-Kongregation keinen eigenen Fonds zur Unterstützung der Missionen, sondern lediglich einen Fonds zur Deckung der Verwaltungskosten der Zentrale. Die Gelder dafür könnten nach einem bestimmten Schlüssel (Relation von Katholikenzahl und Sozialprodukt) von den europäischen und amerikanischen Bischofskonferenzen aufgebracht werden.

2. Die Bischofskonferenzen der alten christlichen Länder

Da die Propaganda nach diesem Modell über keine eigenen Gelder verfügt, aber den Finanzbedarf der einzelnen Missionsgebiete und die finanziellen Möglichkeiten der alten christlichen Länder kennt, könnte sie die amerikanischen und europäischen Bischofskonferenzen bitten, für den Finanzbedarf einer bestimmten Zahl von Missionsgebieten zu sorgen. Diese Gebiete müßten sorgfältig ausgewählt werden und wenigstens größere homogene Gruppen bilden, in denen eine gemeinsame regionale Planung möglich ist.

Deutschland hätte dann vielleicht 60 Diözesen in Afrika, 60 in Asien, 20 in der Südsee und 50 in Lateinamerika zu betreuen: ein Fünftel aller Missions- oder missionsähnlichen Gebiete. Augenblicklich bringt die Bundesrepublik bereits rund 50 Mill. DM für Adveniat, 50 Mill. DM für Misereor, 40 Mill. DM für die Päpstlichen Missionswerke und eine unbekannte Zahl, die meines Erachtens nochmals 50 Mill. DM ausmacht, für die Missionsorden auf. In dieser Gesamtsumme von 190 Mill. DM sind noch keine Kirchensteuermittel enthalten. Berücksichtigt man die Tatsache, daß Misereor nicht alles Geld durch die Hände der Missionare fließen läßt, aber auch die bei gutem Willen vorhandene echte Möglichkeit, etwa 30 Mill. DM aus Kirchensteuermitteln der Mission zur Verfügung zu stellen, so müßten die deutschen Katholiken zur Zeit doch trotz mancher Unbekannter in dieser Gleichung pro Jahr rund 200 Mill. DM für die genannten 190 Missionsgebiete aufbringen können.

Jedes Gebiet hätte dann pro Jahr nicht mehr mit festen Einnahmen von nur 50 000 DM zu rechnen, sondern mit fast einer Million. Das käme zwar

noch lange nicht an die Kirchensteuereinnahmen deutscher Diözesen heran, wäre für einen Missionsbischof aber schon ein Vermögen.

Für einheimische Bischöfe wäre die Summe sogar so unvorstellbar hoch, daß man mit ihnen zusammen die Verwendung beraten müßte. Zunächst einmal müßte garantiert werden, daß jeder, der hauptamtlich im Dienste der Kirche steht, auch ein halbwegs vernünftiges Gehalt erhält. Auch an Krankenversicherung und Altersversorgung müßte gedacht werden. Natürlich wären auch entsprechende Unterkünfte nötig, wobei ich nicht an repräsentative Bischofspalais denke.

In der Dringlichkeitsliste stände an zweiter Stelle die Ausbildung neuen Personals.

Erst wenn dann noch Geld übrig ist, dürfte es zum Bau neuer Projekte verwandt werden. Der entsprechende Bischof oder Missionar könnte zur Schaffung neuer Projekte auch private Kontakte ausnutzen.

Zur Durchführung dieses Gesamtplanes müßte die deutsche Bischofskonferenz eine Hauptstelle „Weltmission“ schaffen. Ihren Leiter würde die Bischofskonferenz ernennen, und er wäre ihr Repräsentant bei der Propaganda in Rom.

Diese Hauptstelle hätte in Deutschland ähnliche Funktionen wie die römische Zentralstelle für die Gesamtkirche. Sie würde nach oben die Kontakte nach Rom unterhalten und von dort Direktiven für eine missionarische Gesamtstrategie erhalten. Sie würde in Deutschland das Missionsanliegen durch eine groß angelegte Presse-, Werbungs- und Informationsarbeit vertreten und besonders für eine missionarische Erziehung und Information der Multiplikatoren wie Regenten, Leiter der diözesanen Missionssekretariate, Priester, Seelsorgehelferinnen usw. sorgen.

Finanziell gesehen würde sie die Deutschland übertragenen 190 Missionsgebiete auf die 22 deutschen Bistümer entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit verteilen.

Die Hauptstelle brauchte dann einen eigenen Fonds lediglich, um überdiözesane Missionsprojekte wie Priesterseminare, Pastoralinstitute, Katechistenschulen, Ausbildungszentren für einheimische Schwestern, Druckereien, Tonstudios usw. zu schaffen und zu betreuen. Sie brauchte außerdem Geld für die Informations- und Bildungsarbeit.

Die dafür erforderlichen Gelder müßten die einzelnen deutschen Diözesen aufbringen, indem sie einen bestimmten Prozentsatz ihrer Einnahmen für die Mission an die Bischöfliche Hauptstelle abführen.

Die Projekte, die mit diesen Geldern realisiert werden, würden von der Hauptstelle in Zusammenarbeit mit der jeweiligen Bischofskonferenz in der Mission erarbeitet und vorgeprüft. Die endgültige Entscheidung würde

dann die Bischöfliche Kommission „Weltmission“ treffen, die sich aus Vertretern der Diözesen, Missionsorden und Missionswerke zusammensetzt. Sie wäre auch eine Art von Aufsichtsrat für die Hauptstelle.

3. Die Diözesen

Jede Diözese brauchte dann zur Erfüllung ihrer speziellen Missionsaufgabe ein entsprechendes Sekretariat. Es muß innerhalb der Diözese den Kontakt zu den Pfarren knüpfen, in Deutschland den Kontakt zur Bischöflichen Hauptstelle aufrecht erhalten und von der eigenen Diözese die Verbindung zu den anvertrauten Missionsgebieten unterhalten.

Die Gelder, die zur laufenden Unterstützung dieser Gebiete erforderlich sind, könnte man aus den Mitgliedsbeiträgen der bisherigen Päpstlichen Missionswerke, Kirchensteuermitteln, Kollekten und besonderen Aktionen nehmen.

Um der so begehrten persönlichen Kontakte willen könnte man auch Patenschaften von Gemeinde zu Gemeinde knüpfen.

V. SOLL-ANALYSE

Dieses Modell wird Ihnen vielleicht wie eine Utopie erscheinen. Aber seine Realisierung hätte zweifellos große Vorteile:

1. Jedes Missionsgebiet hätte sichere Einnahmen. Somit wäre auch der Lebensunterhalt der Missionare und einheimischen Kräfte gesichert, und Ungerechtigkeiten würden beseitigt.
2. In der Heimat würde der Konkurrenzkampf zwischen -zig missionierenden Orden und bischöflichen und päpstlichen Werken aufhören, und die Katholiken würden nicht mehr von tausend Seiten angebettelt.
3. Trotz der Ordnung in der Missionshilfe würden persönliche Kontakte von Pfarrei zu Pfarrei oder von Mensch zu Mensch möglich.

Ich bin mir jedoch darüber im klaren, daß der Realisierung dieses Modells große Schwierigkeiten entgegenstehen:

1. In Rom gibt es noch nicht eine gut informierte und funktionierende Zentralstelle, die die Betreuung der einzelnen Missionsgebiete nach einem groß angelegten Plan den europäischen und amerikanischen Bischofskonferenzen übertragen könnte.
2. Es dürfte Rom auch schwerfallen, auf eigene Fonds und die Möglichkeit, Geld zu verteilen, zu verzichten.
3. Die Päpstlichen Missionswerke würden ihre Vorzugsstellung verlieren und zu bischöflichen werden.
4. In Deutschland würden sich die bisherigen bischöflichen Werke schwer tun, das neue Konzept zu akzeptieren und sich darin zu integrieren.

Es wäre noch am leichtesten, Misereor, das sich nicht als Missionswerk betrachtet, seine Selbständigkeit zu belassen und nur Adveniat in das Modell einzubeziehen. Es würde dann im Rahmen der Hauptstelle Lateinamerika bearbeiten.

5. Die missionierenden Orden hätten zwar den Vorteil, daß der Unterhalt ihrer Missionare draußen gesichert wäre, aber den Nachteil, daß sie in Deutschland weniger Geld in Händen hätten. Die Finanzierung der Ausbildung jener Ordensleute, die tatsächlich in die Mission gehen, müßten dann die deutschen Diözesen bzw. der Fonds der Hauptstelle mit übernehmen. Ebenso ihre Altersversorgung.
6. Die deutschen Diözesen und Pfarreien müßten alte und lieb gewonnene Verbindungen zu Missionsgebieten aufgeben und neue Kontakte anknüpfen.

VI. SOFORTPROGRAMM

Ohne große Schwierigkeiten ließen sich aber jetzt schon folgende Vorschläge realisieren:

1. Gewährung einer Beihilfe der deutschen Bistümer an die Propaganda, um sie zu einer gut informierten und leistungsfähigen Zentralstelle auszubauen.
2. Schaffung einer Bischöflichen Hauptstelle „Weltmission“ in Deutschland, die im Auftrag der Bischöflichen Kommission „Weltmission“ arbeitet. Diese Hauptstelle müßte erfassen, was die deutschen Diözesen und Pfarreien für die Weltmission tun. Sie müßte auch befragt werden, ehe Diözesen und Pfarreien neue Missionsprojekte übernehmen. Sie müßte dabei einmal berücksichtigen, ob der betreffende Antragsteller schon von anderer Seite Hilfe erhalten hat und ob sein Projekt im Rahmen einer missionarischen Gesamtstrategie Priorität verdient.
3. Schaffung eines erweiterten Missionsrates als Beirat der Bischöflichen Kommission „Weltmission“, dem auch Vertreter der deutschen Diözesen angehören.
4. Schaffung eines großen Missionsfonds aus Kirchensteuermitteln, einem Teil der frei verfügbaren Mittel der Päpstlichen Missionswerke und Beiträgen der missionierenden Orden.

Die Gelder würden von der Bischöflichen Kommission „Weltmission“ nach einem Gesamtkonzept verteilt.

In diesem Konzept müßte es auf jeden Fall folgende Prioritäten geben:

- a) Unterhaltsbeihilfe für deutsche Missionskräfte
Jeder Priester sollte monatlich 100 DM, und jeder Bruder bzw. jede Schwester 80 DM erhalten.

b) Fortbildung deutscher Missionskräfte

Jeder Missionar sollte alle fünf Jahre einmal in die Heimat kommen, um an einem Fortbildungskursus teilzunehmen, damit er auf dem laufenden bleibt.

c) Unterhalt von einheimischen Kräften

Alle einheimischen Priester in der Mission sollten monatlich 100 DM und alle einheimischen Brüder und Schwestern 80 DM erhalten. Voll ausgebildete und verheiratete Katechisten sollten monatlich wenigstens 150 DM bekommen.

Mit diesem Plan, dessen Realisierung alles in allem 56,2 Mill. DM erfordern würde, wäre zunächst einmal die nackte Existenz der deutschen Missionare und einheimischen Kräfte gesichert. Für die Ausbildung neuer Kräfte und die Finanzierung neuer Projekte könnten dann die Päpstlichen Missionswerke, die Orden und Diözesen in eigener Initiative arbeiten. Sie sollten ihre Arbeit allerdings über die Hauptstelle koordinieren.

5. Planung einer gemeinsamen Bildungsarbeit von Päpstlichen Missionswerken und missionierenden Orden, um den Missionsgedanken in Deutschland wieder stärker zu verbreiten. Manchmal haben selbst kirchliche Führungskräfte keine Ahnung, welche Bedeutung das Konzil der Mission zuerkannt hat. Und bei Priestern und Laien ist gerade durch Halbfas eine heillose Verwirrung des Missionsgedankens festzustellen. Was Sie, Herr P. General, gerade zu dieser Bildungsarbeit gesagt haben, kann ich nur hundertprozentig unterstreichen. Wie Sie bin ich der Meinung, daß unsere gemeinsame Arbeit für die Mission „auch wesentlich zur Erneuerung der Heimatkirche beitragen“ kann.